

Norbert Bongartz: Dreimal Theater in Stuttgart

Theaterbauten zählen in den Auflistungen von Bau- und Denkmälern unseres Landes mit zu den seltensten Denkmäler-Gattungen. Um so erstaunlicher, daß die Landeshauptstadt Stuttgart drei kulturgeschichtlich beachtenswerte Theaterbauten besitzt, die alle drei zu aktuellen Denkmalpflege-Fällen geworden sind:

Das seit langer Zeit verlassene *Wilhelmatheater* am Neckarufer in Bad Cannstatt, ein kleines klassizistisches Hoftheater von 1839, ist auf dem mühsamen Weg zu seiner Wiederbelebung in letzter Zeit einen guten Schritt vorangekommen.

Das zwischen 1908 und 1912 errichtete *Staatstheater*, dessen Großes Haus nach dem Krieg wiederholt verändert worden war, soll 1983/84 seine ursprüngliche Schönheit wieder zurückerhalten.

Während der Schließzeit des Staatstheaters wird das derzeit in Umbau und Sanierung befindliche, ebenfalls um 1910 errichtete städtische *Schauspielhaus* nach langem Schattendasein seine Tore wieder öffnen können.

An den drei im Zeitraum von rund 70 Jahren errichteten Stuttgarter Theatern läßt sich eine interessante Phase der Theatergeschichte verfolgen. Verschiedene Bautypen: Opernhaus und Schauspielhaus, höfische und bürgerliche Theaterbauten sind in dieser Stadt in aufschlußreichem Nebeneinander vertreten.

Das Wilhelmatheater

Aus einem unter König Wilhelm im maurischen Stil errichteten Lustschloß und seinem umgebenden Park ist nach dem Zweiten Weltkrieg der vielbesuchte zoologische Garten „Wilhelma“ hervorgegangen. Nur wenige seiner vom Krieg beschädigten Gebäude sind abgebrochen worden. Die meisten Gebäude wurden für die Zwecke des zoologischen Gartens zum Teil in veränderter Form instand gesetzt.

In einer Ecke der Anlage fristet jedoch das Wilhelmatheater, ein vom Hofbaumeister Zanth für den Hof und für Cannstatter Kurgäste 1839 errichteter Bau, ein kümmerliches eingemottetes Dasein: Alle Fensteröffnungen sind zur Vorbeugung mutwilliger Zerstörung vermauert und haben den Bau „erblinden“ lassen. Das „Trauerspiel Wilhelmatheater“ war in diesem Jahr sogar Thema eines Cannstatter Fastnachtswagens im Stuttgarter Rosenmontagszug...

So weit wäre es mit diesem Theaterbau – dessen Abbruch schon mehrfach am Horizont stand, aber aus Rücksichtnahme, vorwiegend auf die Cannstatter Bürgerschaft, nie ernsthaft diskutiert wurde – nicht gekommen, wenn nicht ungünstige „Rahmenbedingungen“ einen positiven Baubeschluß über viele Jahre hinweg be-

hindert hätten: Die wichtige überörtliche Bundesstraße 10 führt unmittelbar an zwei Seiten des Theaters vorbei. Die rechtwinklige Abknickung am Theater sollte lange Zeit über weicher ausgerundet werden, so daß der Theaterbau hätte weichen müssen. Seitdem die Stadt nun ein Tunnelprojekt favorisiert, welches an der Rückseite des Theaters das Gelände der Wilhelma unterqueren könnte, ist dieser Knoten im Grundsatz gelöst – wenn nicht das wertvolle Cannstatter Mineralwasser für unterirdische Bauwerke in diesem Bereich enge Grenzen setzen würde... Auch wenn damit für die Straßenlösung wohl noch lange kein grünes Licht besteht, darf ein langjähriges Hin und Her zwischen Stadt (Verkehrsplanung) und Land (Eigentümer des Theaters) als beendet gelten. Das zuständige staatliche Hochbauamt erhielt inzwischen einen Planungsauftrag zur Untersuchung der weiteren Verwendbarkeit und zur Einreichung einer Bauvoranfrage auf Instandsetzung des Theaters.

Die Verwendungsmöglichkeiten eines historischen Bauwerks lassen sich sinnvollerweise nur in Kenntnis der Entwicklung des Gebäudes prüfen:

Vom „privaten“ Hoftheater zum bürgerlichen Schauspielhaus

In seiner mehr als 140jährigen Geschichte war das Theater nur 39 Jahre bespielt! Das Hoftheater-Dasein endete bereits 1847. Nach langer Pause kam erst zur Jahrhundertwende neues Leben in das ungenutzte Gemäuer. Nach ersten Anläufen 1895 wurde 1899 unter dem Vorsitz Leo von Vetters die engagierte private Wilhelma-Theater-Gesellschaft gegründet, die das schmucke Haus nach geringfügigen Umbauten 1900 wieder eröffnen konnte.

1929 schloß das Wilhelma-Theater erneut seine Tore. Der kleine Theaterbau konnte den Ansprüchen an einen zeitgemäßen Theaterbetrieb nicht mehr genügen. Nach 1945 etablierte sich noch einmal drei Jahre lang ein Kino, ein Restaurant und das Stuttgarter Operetten-Theater unter dem unzerstörten Theaterdach. Seit 1948 befindet sich der Theaterbau wieder im Wartestand.

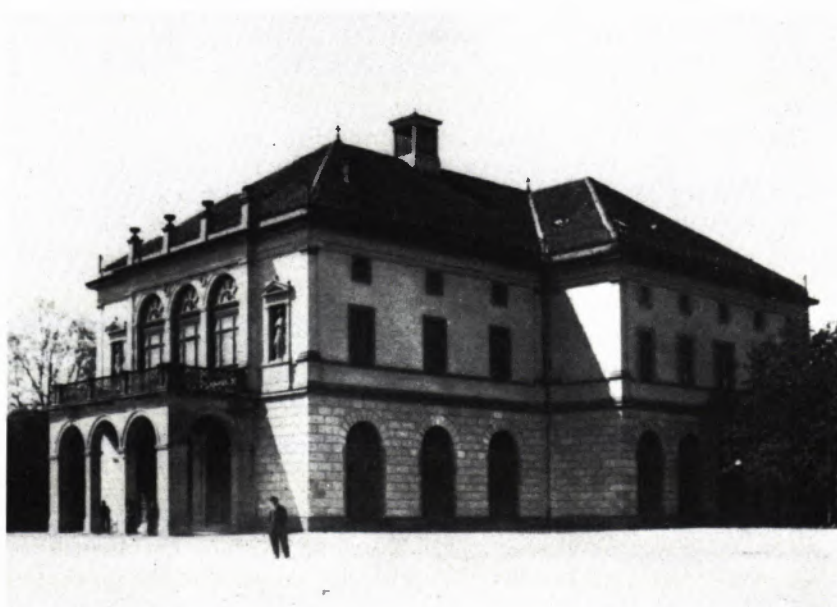
Der einfache kleine Rechteckbau mit hübscher Giebelfront zum Neckar und auf die Badstraße am anderen Ufer teilt sich in ein Bühnenhaus mit nur wenigen Nebenräumen und ein Zuschauerhaus mit einem Parkett und zwei umlaufenden Rängen auf halbkreisförmigem Grundriß. Die Außenmauern des Theaters wurden in verputztem Ziegelmauerwerk errichtet. Im Inneren dagegen baute man mit Holz. So sind auch die Einbauten der Ränge im Zuschauerhaus aus Holz, dessen Brand-



1 DAS WILHELMATHEATER 1975.
Aufnahme der Neckarfront. Alle Öffnungen sind vermauert.



2 DAS WILHELMATHEATER um 1930. Das könnte auch das Erscheinungsbild von 1990 sein!



3 VOR DEM UMBAU von 1910. Die alte Fotografie zeigt das Wilhelmatheater in seiner ursprünglichen Gestalt ohne seine Annexbauten, mit flacher Attika statt des späteren Dreiecksgiebels.

gefahr nach dem Brand des alten Hoftheaters am Schloßplatz im Jahre 1902 zu erheblichen Konsequenzen führte. Das Theater mußte unter dem Gesichtspunkt erhöhter Feuersicherheit umgebaut werden.

Statt der in den äußeren Winkeln der Ränge an den Ecken des Hauses eingebauten offenen Wendeltreppen, die alle Ränge unmittelbar verbanden und im Brandfall kaum Fluchtmöglichkeiten für die Besucher zugelassen hätten, wurden nun großzügigere separate Treppenhäuser seitlich angebaut – wodurch die Theaterfront auf doppelte Breite wuchs – und zusätzlich seitliche Foyer- und Garderoberräume untergebracht, unerlässlich für ein bürgerliches Theater. Im Inneren des Zuschauerraumes blieb es – bis heute – beim intimen Charakter des Hoftheaters. Mit diesem Umbau von 1910 hat die Theaterfront zweifellos an ihrem ursprünglichen Reiz verloren. Die schmale Fassade des kleinen Hoftheaters ist zwischen den Treppenhäuser-Annexen zum Mittelrisalit geworden.

Nutzungsüberlegungen

Noch 1964 hatte man vor, das Theater durch Wegnahme der späteren Anbauten äußerlich in den Zustand von 1840 zu versetzen mit der Konsequenz einer völligen inneren Ausräumung des Theaters und moderner Saal-Einbauten. Von seiten der Denkmalpflege war man damals froh, den Theaterbau wenigstens auf diese Weise noch erhalten zu können.

Angesichts des wohl erhaltenen Inneren ist es inzwischen das Ziel der Denkmalpflege, das Theater als Ganzheit zu erhalten, einschließlich der Anbauten von 1910, die bei einer Wiedererweckung des Theaterbetriebs unverzichtbar sind. Das Land als Eigentümer, ermutigt durch die Feststellung der Statiker, daß der Bauzustand als recht gut bezeichnet werden kann, ist daran interessiert, das Theater vielfältig nutzbar zu machen. Dies wird unter anderem dazu führen, daß das Parkett im Zuschauerraum im Interesse an einer Bewirtschaftung horizontal angeordnet werden soll. Eine Nutzbarkeit als Theater soll dabei eines Tages auch wieder möglich sein, weswegen das Bühnenhaus nicht für Fremdnutzung beansprucht werden soll.



4 DIE EINGANGSHALLE des Wilhelmatheaters 1982. Die wesentlichen Architekturelemente sind noch vorhanden.

Nach der Abkoppelung der Erhaltungsfrage von der Frage einer geeigneten Verkehrslösung für die B10 wird die Wiederbelebung des Wilhelma-Theaters (nur noch) eine Frage seiner praktischen und finanziellen Seite sein. Der Blick in eine neue Zukunft des Theaters ist also hoffnungsvoll: „Überwinterte“, nicht abgebrochene Baudenkmale können durchaus einen neuen Frühling erleben.



5 DER ZUSCHAUERRAUM des Wilhelmatheaters 1982. Auf kreisförmigem Grundriß umschließen zwei Ränge den Zuschauerraum. Der als Notkonstruktion eingefügte Unterzug stört.



6 DIE KÖNIGLICHEN HOFTHEATER in Stuttgart. Littmanns preisgekrönter Wettbewerbsentwurf eines Doppeltheaters 1908 aus der Vogelschau. Allein diese Zeichnung, die den städtebaulichen Zusammenhang zeigt, ist eine Meisterleistung.

Das Staatstheater

In Stuttgart war das Hoftheater der königlichen Residenz am Schloßplatz in dem berühmten Lusthaus der Renaissance eingebaut, wo es 1902 total abbrannte.

In der Überzeugung, den notwendigen Neubau des Staatsschauspiels nicht „aus dem Stand heraus“ realisieren zu können, entschloß man sich noch im gleichen Jahr, einen provisorischen Theaterbau (an der Stelle des heutigen Landtags) zu errichten, der innerhalb eines halben Jahres stand und 1912 wieder abgebrochen werden konnte.

Ein so aufwendiges Provisorium läßt erlauben, daß man einen größeren Entwurf, einen Theaterbau plante, der diese Bauaufgabe langfristig zufriedenstellend lösen sollte.

Unmittelbar nach dem Brand 1902 bekamen die Stuttgarter Theaterleute, voran der Intendant Baron von Putlitz, Kontakt zu dem Münchener Architekten Max Littmann, welcher 1900/01 das vielbeachtete, an Wagners Bayreuther Festspielhaus anknüpfende Prinzregententheater in München gebaut hatte. Littmann konnte die Stuttgarter davon überzeugen, daß ihr hochgestecktes Ziel am besten mit einem Doppeltheater unter einem Dach zu lösen sei, einem Bautyp, den Littmann neu konzipiert hatte.

Nachdem endlich der Standort des heutigen Staatstheaters gefunden war, wurde 1908 ein Wettbewerb für ein Doppeltheater ausgeschrieben, den Littmann, der selber Teile des Ausschreibungstextes formuliert hatte, gewann. Littmann hatte in der Zwischenzeit auch das Hoftheater in Weimar, einen mit Stuttgart Großem

Haus vergleichbaren Bau errichtet; zeitparallel zu Stuttgart und später entwarf er noch weitere sieben Theaterbauten, z. B. in Posen, Charlottenburg und Bozen.

Als einer der führenden Theaterbau-Architekten seiner Zeit hatte es sich Littmann zur Aufgabe gemacht, die Vorteile eines wiederentdeckten Theaterbautyps, des sog. Amphitheaters, mit den Vorteilen des herkömmlichen Rangtheaters zu verbinden.

Die in der Antike übliche Theaterform, das Amphitheater, ermöglichte die Vereinigung des Publikums zu einem Gemeinschaftserlebnis, wie dies in einem Rang- oder Logentheater kaum möglich war. Bei größeren Zuschauerzahlen wuchsen jedoch die Entfernungen zur Bühne problematisch an. Demgegenüber hat das Rangtheater (wie im Fall des Wilhelma-Theaters) den Vorteil, viele Menschen übereinander und damit dicht bei der Bühne zu vereinen, in der Regel aber auch den Nachteil, daß die zahlreichen Zwischenstützen, meist in Brüstungsebene angeordnet, die Sichtverhältnisse aus den hinteren Reihen bis zur Unerträglichkeit einschränkten.

In Deutschland war der Schritt zum sog. Amphitheater, auch Reformtheater genannt, in welchem die Zuschauer in durchgehenden Kreisbögen angeordneten und stark ansteigenden Reihen nebeneinander saßen, zum ersten Mal in Bayreuth erfolgt. Littmanns Münchener Prinzregenten-Theater griff diesen Typ als zweiter Theaterbau auf.

Stuttgarts Großes Haus (das zugehörige Kleine Haus brannte im Zweiten Weltkrieg aus und wurde in veränderter Form wieder aufgebaut) wurde von Littmann als

7 STAATSTHEATER, GROSSES HAUS, Zustand Juni 1956. Der Blick aus dem Bühnenportal wenige Wochen vor dem Umbau zeigt noch den ursprünglichen Zustand des Zuschauerraums.



8 GROSSES HAUS, Aufnahme von 1961 nach dem Umbau: Gebremster Stuck, Glattflächigkeit, gestraffte Konturen durch neue Beleuchtung verstärkt ersetzen Littmanns Konzeption.



9 GROSSES HAUS, Zustand 1980. Die kühle Konturbeleuchtung ist Einzelampeln gewichen. Für die oberen Kristalllampen war der Raum durch die Beleuchterbrücke begrenzt worden.





10 GROSSES HAUS, Proszeniumsbereich im alten Zustand 1956 aufgenommen. Der schwer kassettierte Bühnenrahmen und die Stukkaturen an Wänden und Decke streuten den Klang besser als die späteren glatten Wand- und Deckenflächen.

Synthese von Rangtheater und Reformtheater errichtet. Der Erbauer verwendete hierfür als neues Etikett den Begriff „Deutsches Theater“.

Durch die modernen Stahlkonstruktionen war es erstmals möglich, Ränge über breite Spannweiten in Balkonform (ohne die sichtbehindernden Stützen im Brüstungsbereich wie bei älteren Rangtheatern) ausführen zu können. Ferner rückte Littmann die wenigen Logen, die um der Tradition willen beibehalten wurden, mit Ausnahme der Proszeniumslogen in der rückwärtigen Mitte des Zuschauerraumes zusammen, wo es kaum Sichtschnachteile für sie gab. Auch durch die zurückgeschnittenen Zwischenwände der Logen nach französischem Vorbild trug Littmann dem Bedürfnis nach guter Sicht Rechnung.

Die auf den ersten Rang beschränkten Logen ordnete er hinter zwei durchlaufenden Stuhlreihen von der elegant geschwungenen Balkonbrüstung abgerückt ins zweite Glied. Die drei königlichen Logen rückte er dagegen zur Balkonbrüstung vor und hob sie dort durch einen akzentuierenden Schwung der durchlaufenden Brüstung und durch aufgesetzte Pilaster bzw. rahmende Hermen gestalterisch hervor. Der dritte Rang öffnet sich hinter den das Theaterrund eröffnenden Pfeilern in einem Anraum.

Die aus den amphitheatralischen Theaterbauten übernommene, in Stuttgart aber weniger monumentale Pilastergliederung der Wände, der von Logen freie Proszeniumsbogen und das an der Decke verwirklichte Kreismotiv stellen weitere optische Bezüge zu Littmanns be-

vorzogter Theaterform dar, die – wie an den durchlaufenden Stuhlreihen in Parkett und Rängen deutlich wird – das die Klassen überwindende Amphitheater war.

Die Formensprache des 1912 fertiggestellten Großen Hauses wurde vom klassischen antiken Formenrepertoire beherrscht, wodurch nicht nur augenfällig an die Basis des abendländischen Theaters angeknüpft werden sollte, sondern wohl auch eine zeitlose, weniger von stilistischen Modeströmungen abhängige Form gesucht wurde. Dies im Gegensatz zu „progressiven“ zeitgenössischen, z. B. in Jugendstilformen, errichteten Theaterbauten, wie in Köln (Henri van de Veldes Werkbundtheater 1914) und im bereits 1903/04 in Dortmund entstandenen Stadttheater Martin Dülfers, das im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Nur in dekorativen Einzelformen, vor allem an den Brüstungen der Ränge, läßt auch das „Große Haus“ Jugendstil-Einflüsse erkennen.

Die im Theatermuseum in München erhaltenen Vorstudien zum Großen Haus zeigen noch insgesamt solche progressiveren, weniger historisierenden Formen, jedoch scheint sich die Bauaufgabe eines königlichen Hoftheaters auf eine klassischere Linie ausgewirkt zu haben. Das Große Haus erhielt zwar traditionelle Gewandung, jedoch dies in einer so qualitativollen Weise, daß auch die Fachzeitschrift „Innendekoration“ 1912 den großen Theaterbau ausführlich vorstellt.

Die Fassaden vollständig aus Sandstein, im Inneren reicher, doch nicht überladener Stuck, Marmor, stuccolustro, Kristall-Lüster, das beachtliche Deckenbild von Julius Mössel – an gediegener Ausstattung wurde nicht gespart.

In der sachlicheren, ernüchterten Nachkriegszeit 1956 und danach waren solche „Spielereien“ nicht mehr gefragt. 1956 wurde im Zusammenhang mit Veränderungen in der Technik des Hauses unter Prof. Stohrer die Architektur des Zuschauerraumes stark verändert. Die als nicht mehr zeitgemäß empfundenen Königslogen wurden demontiert, die Rangbrüstungen begradigt, die Kassetten der Decke flächig verkleidet ebenso wie die Pilaster an den Wänden; der sie verbindende Wandfries, alle Kristall-Lüster und Einzellampen wurden entfernt und durch Lichtbänder ersetzt, die die langen Schwünge des Raumes als indirekte, neonbestückte Konturbeleuchtung nachzeichneten. Aus dem festlichen Zuschauerraum war ein geglätteter Saal geworden, der in seinen neu interpretierten Linien und Schwüngen nicht ohne gewisse Rasanz war, jedoch weit weniger Atmosphäre besaß als Littmanns Raum.

Der neue, funktionalistisch gestaltete Raum hatte aber, wie sich nach der Wiedereröffnung herausstellte, auch eine wichtige Funktion der Littmannschen Stukkaturen übersehen und entfernt: Die Akustik in dem geglätteten Raum mit erstmals hochbepolsterten Stühlen war miserabel geworden.

1970 wurde zur akustischen Verbesserung das Bühnenportal umgestaltet; durch einen eingehängten Schallreflektor und fotobalgenähnliche, seitliche Reflektoren in der Bühnenrahmung entstand der peinlich verstärkte dunkelgraue Guckkasten-Rahmen.

An einigen Stellen wurde 1970 auch bereits korrigierend Stohrers indirekte Konturbeleuchtung wieder entfernt und durch einzelne Glühlampen-Leuchten aus schaumigem Glas ersetzt sowie 14 neue Kristall-Leuch-

11 GROSSES HAUS, Zuschauerraum, Zustand nach dem letzten Umbau. Das Ergebnis der Korrekturen von 1970 befriedigt nicht.



12 DECKENAUSSCHNITT im Zuschauerraum. Der Blick in eine der 1982 probeweise geöffneten, 1956 verschalteten Kassetten der Decke zeigt die noch erhaltenen Stukkaturen.



13 DECKENAUSSCHNITT aufgenommen 1956, Zustand vor dem Umbau, der 1983/84 wiederhergestellt wird.



ten dicht unter der Decke montiert, deren plumpe gedrungene Form aus der Not geboren war, die 1956 im Wandfries eingebaute und noch einmal erweiterte Brücke für Bühnenscheinwerfer respektieren zu müssen. Doch auch mit diesem Zustand konnte man nicht glücklich sein. Littmanns Konzeption war durch Stohrers Umbau und dieser wieder durch halbherzige Korrekturen verwässert: Das war der Ausgangspunkt eines Wettbewerbs im Jahre 1981 mit dem Ziel, die Gelegenheit der notwendig gewordenen technischen Sanierung des Großen Hauses dazu zu nutzen, für das Zuschauerhaus und die Foyers in neugestaltender, „fortschreibender“ Weise eine qualitativ-festliche Atmosphäre zurückzugewinnen. Der Wettbewerb wurde unter acht namhaften Architekten ausgeschrieben (Gottfried Böhm, Köln; Alexander Freiherr v. Branca, München; Hermann Czech und Hans Hollein, beide Wien; Heinz Mohl, Karlsruhe; Umberto Riva, Mailand; Tobio + Afra Scarpa, Treviso; Herta-Maria Witzemann, Stuttgart). Während der Laufzeit des Wettbewerbs gewann der denkmalpflegerische Gedanke einer Wiederherstellung des Zuschauerhauses im Sinne Littmanns in der Öffentlichkeit und bei den Verantwortlichen zunehmend an Überzeugungskraft. Den ersten Preis erhielt Gottfried Böhm nicht zuletzt deshalb, weil er sich Littmanns Innenraum-Gestaltung weitgehend zu eigen machte und nur dort zu neuer Gestaltung fand, wo er eine Wiederherstellung des früheren Zustandes außer Reichweite empfand. Zur inzwischen gefallenen Grundsatzentscheidung, das Große Haus konsequent auf Littmanns Entwurf zurückzuführen, war dann nur noch ein vergleichsweise kleiner Schritt.

Zu diesem anfänglich als Wagnis eingeschätzten Plan ermutigte vollends, daß sich nahezu sämtliche für die Rekonstruktion verlorengegangener Details notwendige Detailpläne aus Littmanns Büro gerade noch zum rechten Zeitpunkt in Stößen großer Mappen im Theatermuseum in München fanden.

Die mit dem Auftrag befaßten Planer hatten einige knifflige Probleme zu lösen, da die Wiederherstellung an einigen Punkten mit nachträglichen Veränderungen kollidiert. So wird der für eine Beleuchterbrücke aufgeschlitzte Hauptfries des Zuschauerraums mit beweglichen, stückierten Platten wieder verschlossen werden können, die beim Verlöschen der Kristall-Lüster automatisch nach oben wegleiten. Auch die neuen Lüster müssen zum Teil beweglich installiert werden, um nicht in den Lichtkegel der später eingebauten Scheinwerfer hineinzuhängen.

Das größte Problem war jedoch eine Wiederherstellung des kassettierten Bühnenrahmens, hinter dem eine Kette von Scheinwerfern zu respektieren bzw. zu verstecken war. Nach vielen Varianten, den Bogen verkleinert auszuführen, ließ sich durch Verlegung des Hauptvorhangs und durch Abschälungen der Tragpfeiler der Bühnenöffnung eine „Beleuchtungsrinne“ hinter dem fast ohne Abstriche wieder herstellbaren Littmann-Portal auch für die Zukunft sichern. Dem technischen Standard eines Theaters von heute konnte so noch weitgehend Rechnung getragen werden.

Das positive Echo auf den Entschluß der Rückführung auf Littmann ist überraschend groß. Ein neugegründeter „Förderverein Alte Oper e.V.“ sammelt Spendengelder, um den Anteil der Stadt für die Mehrkosten der Littmann-Wiederherstellung mittragen zu helfen. Das Ziel: Ein nach der Schließzeit 1983/84 wieder festliches

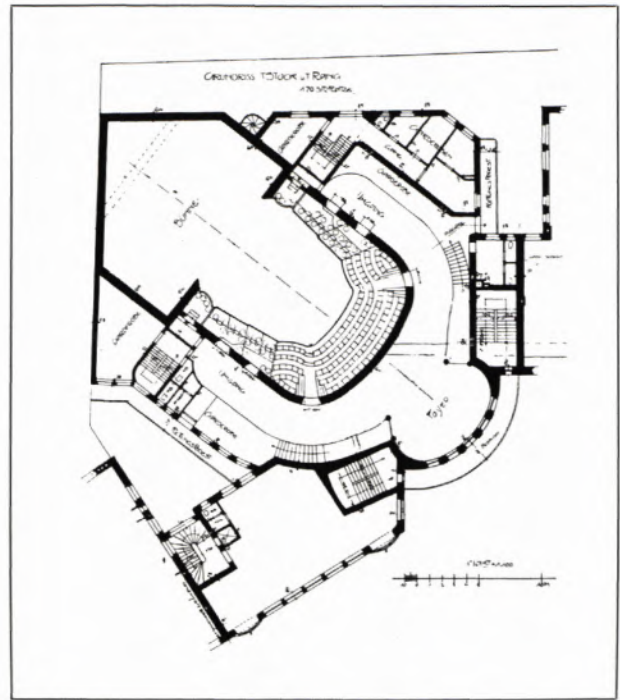
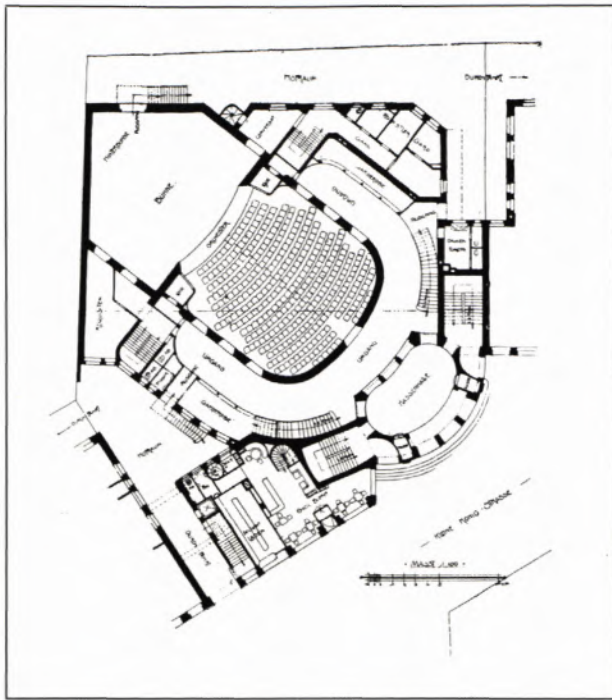
und optisch wie akustisch „stimmiges“ Großes Haus, welches mehr war und ist, als nur ein dekorativ reizvolles Prunkstück aus der Zeit unserer Großväter; das von Max Reinhardt, dem bedeutendsten Regisseur seiner Zeit, 1912 als „schönstes Theater der Welt“ gepriesen und bereits zwölf Jahre nach seiner Fertigstellung in das damalige Landesverzeichnis für Baudenkmale aufgenommen wurde.

Das Schauspielhaus

Das nahezu gleichzeitig mit dem Staatstheater 1909 errichtete Schauspielhaus in der Kleinen Königstraße hinter dem sog. Wilhelmsbau beim Rotenbühlplatz ist in seinem Standort das krasse Gegenstück zu dem zuvor beschriebenen Großen Haus. Steht dieses wie ein Denkmal seiner selbst frei in den Schloßanlagen am Theatersee, so mußte das Schauspielhaus auf kleinem Grundstück in eine kompakte rechts und links unmittelbar anschließende Häuserzeile eingebaut werden. Der Baukörper des Theaters steckt in einem Häuserblock. Für die Fassade waren nur wenige Meter Platz. Auch zeitgenössische Architektur-Zeitschriften rühmen die geschickte Einfügung des Bauprogramms ins Häuserquartier. Um so interessanter, was der Architekt, Albert Eitel, daraus gemacht hat. Einen breiten Versatz in der Häuserfront nutzt Eitel dazu aus, einen oval vorgewölbten Baukörper (hinter dem das Hauptfoyer angeordnet ist) in den Straßenraum hineinzustellen, mit dem auch dem nicht Ortskundigen ein „Hier-findet-etwas-Besonderes-statt“ signalisiert wird. Eine exquisite Sandstein-Fassade in Formen der Jugendstilzeit läßt Erwartungen auf einen ähnlich durchgeformten Innenraum aufkommen.

14 DAS SCHAUSPIELHAUS in Stuttgart kurz nach seiner Fertigstellung.





15 DAS SCHAUSPIELHAUS. Die beiden Hauptgrundrisse lassen das geschickte Einfügen des Baues in das knappe Grundstück erkennen.

Das Erdgeschoß tritt um die Tiefe einer schmalen Terrasse vor diese Front vor, mehrere Türen nebeneinander laden zum Eintritt ein. Im Inneren dieses Theaterbaus empfängt den Besucher aber eine überraschende Kühle; kein dekorativer Stuck, kein plastisches Ornament mehr. Erst beim zweiten Blick bemerkt man Kurven in den Wänden, die nicht auf einfachem Zirkelschlag aufgebaut sein können, dynamische Kurven, die sich verengen und erweitern, und das Haus in allen Wandelgängen der verschiedenen Ränge durchziehen. Im Inneren des Zuschauerraumes setzt sich dieses Linienspiel in den glatten Rangbrüstungen fort. Deren stützenfreie Schwünge werden durch die gleichen technischen Möglichkeiten wie im Großen Haus beschrieben erreicht; durch den modernen Stahl- und Stahlbetonbau, der weit größere Spannweiten als der Holzbau zuließ, und der damit neue Möglichkeiten im Theaterbau eröffnete. Diese Rolle der neuen Bautechnik wird im Großen Haus aufgrund der optisch dominierenden Stuckdekorationen weit weniger spürbar als im schlichten Schauspielhaus.

Bei soviel Glattflächigkeit scheint die zeitliche Parallelität der Bauzeit zu der des Staatstheaters kaum glaubhaft. Zwei Umstände können diesen scheinbaren Widerspruch erklären bzw. auflösen helfen. Der Bauherr des Schauspielhauses war eine sparsamere Theaterbau-Aktiengesellschaft. Anstelle teurer Stukkaturen wurden im Schauspielhaus auf den glatten Wänden kostengünstigere – leider verlorene – Schablonenmalereien in Apfelgrün und Heliotrop (Sonnenblumengelb) ausgeführt, die den Räumen sicher einen duftigen Anstrich verliehen haben.

Nachdem weder geeignete Abbildungen aus dem Theaterinneren bekannt wurden noch an den Wänden mehr als nur Farbspuren gefunden werden konnten, ist es nun Aufgabe des Architekten, Prof. Ostertag, Stuttgart und Braunschweig, Altes und Neues würdig miteinander zu verbinden.

Wie sich herausstellte, eine problemlose gestalterische Aufgabe, da der ursprüngliche Charakter des Schauspielhauses nicht außerhalb der Entwurfsprinzipien heutiger Architektur liegt. Um so mehr Kopfzerbrechen bereitete die Sanierung des Schauspielhauses den Technikern: Die meisten Decken setzen sich (wie beim Staatstheater auch) aus dicht nebeneinander gelegten Stahlträgern wie die herkömmlichen Holzbalkendecken zusammen. Putzwasser und eine säurebildende Schlackenfüllung hat sie zum Teil so stark rosten lassen, daß sie nun zum größeren Teil ausgewechselt bzw. verstärkt werden mußten. Bei den Betondecken im Foyer stellte sich heraus, daß die Armierung der Druckplatten seinerzeit in grob fahrlässiger Weise parallel zu den tragenden Rippen erfolgt war. Hier war eine Erneuerung unumgänglich. Die geeigneten Eisenträger der Zuschauerränge, die sich als Deckenträger in die Wandelgänge der Ränge verlängern, waren an ihrem Auflagepunkt in die Horizontale gebogen worden, eine heute nicht mehr zulässige Art des Bauens.

Obleich von seiten der Genehmigungsbehörden, wie wir wissen, um 1910 die neuen Bautechniken mit großer Aufmerksamkeit und Vorsicht verfolgt worden sind, lassen sich solche Verstöße gegen die heutigen Regeln der Baukunst in frühen Betonbauten öfters beobachten.

Das teilweise zerstörte Schauspielhaus überlebte den Krieg zunächst als Möbellager, zuletzt wieder als Probenbühne. Seine zweite „Weihe“ wird es, wie angedeutet, als Interim für das Staatstheater erhalten.

Das Ergebnis dieses Theater-Umbaus wird in Stuttgart als nächstes zu besichtigen sein: im Herbst 1983.

Dr. Norbert Bongartz
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1